

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0123

LOG Titel: Nach der Heimath

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Von der schönen Galerie im Fries'schen Palais erzählte ich gern mehr, wenn mir hier nicht der Platz fehlte. So übergehe ich ungern meinen Abschied von der lieben Freundin Max Veroldingen*) am 6. Juni in Strebersdorf, wohin mich meine treue Henriette begleitete. Unsere Lektüre bildete auf dieser Fahrt der schattenlose Peter Schlemihl von Chamisso, der uns sehr viel Vergnügen bereitete. Ich fand so viel Wit und Laune in der kleinen Erzählung, daß ich sie bald nachher in Holstein oft, ich möchte sagen, unzählige Male mündlich wiederholte.

Am 8. Juni schlug endlich, und doch für mein Herz viel zu früh, die bange Abschiedsstunde. Bei solch einer Losreißung wird immer ein Stück des Herzens mitgenommen. Das Leben verwandelt sich dem Gefühl nach in den Tod, und was ist solche Trennung anders als ein Vorgeschnack des Todes!

Von unserer Wohnung ab, die mitten in der Stadt, auf der sogenannten Hohen Brücke lag, bis an den Tabor hin vergingen mir alle Eindrücke. Ich war dem Schmerz hingegeben; da aber, im Angesichte des Landhauses, in welchem uns zwei freundliche Sommer so heiter und genußreich verfloßen waren, richtete meine theure Seraphine die Frage an mich, ob wir wohl jemals wieder dieses Haus beziehen, ja ob wir es nur wiedersehen würden. „Nein“, sagte ich, „mir ist es so, als kehrt'n wir nimmer hierher zurück, und so weh mir auch diese Vorstellung in diesem Augenblick thut, so muß ich im Ganzen doch wünschen, dem Vaterland näher zu kommen.“

Die Reise bis Prag war durch die Hitze beschwerlich. Bald nach unserer Ausreise hatten wir auch Gelegenheit, eine männliche Begleitung zu vermissen. Die Postillone geriethen in einen Streit mit Frachtfuhrleuten; es kam zum Handgemenge, und unsere munteren Postzüge waren sich selbst überlassen, weil der uns begleitende Diener, der Wasserdäne Johann Hansen, nicht besser als ein furchtames Weib war und sich auch hier als solches betrug. Da sprang meine Seraphine aus dem Wagen und warf sich mitten unter die wüthenden Streiter. Es gelang ihr, ihnen zu imponiren, und wir fuhren weiter. Doch noch einmal mußten wir uns klagenden und räsonnirenden Postillonen gegenüber

*) Magimiliane, geb. Frein v. Ritter zu Grünstein, vermählt mit Paul Graf Veroldingen, württembergischem Gesandten in Wien.

sehen. Sie waren unzufrieden mit dem ihnen von Hansen gereichten Trinkgeld, drangen in mein Zimmer ein und bezeigten sich erschreckend ungestüm. Ein anderes Mal benutzte ein Wirth diese aus jungen Frauen und Kindern bestehende Karawane, um eine unverschämte Forderung geltend zu machen. In Prag endlich kam uns Joachim nach und begleitete uns von dort an. Es hätte der eben gemachten Erfahrungen nicht einmal bedurft, um mir ein Gefühl von Sicherheit in seiner Nähe einzulösen, welches auch die muthigste Frau einem rechten Manne immer verdankt. Daß ich damals nicht zu den muthigsten gehörte, will ich wohl glauben; ist mir denn aber der Muth, mit dem ich später viel und recht gern allein gereist bin, nur mit den Jahren und von dem Bewußtsein der Würde, die mir diese Jahre geben, gekommen?

Die Tage im schönen Prag waren sehr bedeutungsvoll für mich; denn ich traf dort meinen lieben Vater, den ich so lange nicht gesehen, für den ich so viel Besorgniß gehegt hatte. Er war nun zwar hergestellt von seinem nervösen Fieber, der ersten Krankheit seines Lebens; aber ich fand ihn doch noch körperlich von der Krankheit, seelisch von der lange getäuschten Hoffnung auf Anstellung sehr abgesspannt. Die natürliche Heiterkeit seines Wesens hatte etwas Weicheres, etwas Gedrücktes bekommen.

Bei meiner ersten Durchreise durch das alterthümliche Prag hatten mich schon die romantisch an ihren Berg gelegene Stadt und die freundliche Moldau, deren Ufer sie einhegte, als großartig überrascht; doch jetzt, als ich in Begleitung meines Vaters durch die Straßen fuhr und von ihm auf Alles aufmerksam gemacht wurde, da erst war der Eindruck vollständig. Die Glocken der vielen Kirchen tönnten uns klangvoll und feierlich entgegen; Mönche in braunen Kutten, junge Seminaristen im langen schwarzen Kleide mit weissenblauen Schärpen versetzten mich in die Promenaden um Wien zurück, wo ich dergleichen so oft lustwandeln sah. Juden mit langen Bärten, Damen in modischem Putz, ungarische Hausirer in roßbrauner, schmutziger Kutte, Elegants in Mänteln nach neuestem Pariser Schnitt, Offiziere in kleinen niedrigen Hütchen wandelten in den ziemlich engen Straßen umher. Dieses rege Leben bildete einen sonderbaren Gegensatz zu den vielen verödeten, halb verfallenen Palästen der Großen, die Prag verlassen und sich in der Residenz Wien

niedergelassen hatten. Soll ich noch den berühmten Gradschin erwähnen mit dem Schloßgarten und seiner herrlichen Aussicht über die Stadt hinüber nach dem von einem Kloster gekrönten Berge, dem Strahow? Oder soll ich den Dom nennen, der wegen seines Alters und seiner Pracht einer der vornehmsten ist? Oder soll ich mich in den Wallensteinschen Garten versetzen, dessen dunkle Alleen und hohe Mauern mir einen ebenso trüben Eindruck machten wie das Geschick seines ehemaligen Herrn selbst? Vor Allem aber wandere ich gern im Geiste wieder auf der langen Brücke, von der ich mich schwer losriß. Ist die Aussicht von derselben herab nach beiden Seiten anziehend durch den Kontrast, den die lachenden, in ganz modernem Geschmack verschönerten Moldau-Inseln zu der ernstesten Stadt bilden, welche diesen Fluß umgrenzt, so bietet die Brücke an sich fast kein geringeres Interesse dar. Sie ist ein Meisterstück der früheren Baukunst, und zu ihrem ziemlich schwerfälligen Genre paßt die auch etwas überladene Verzierung mit Heiligenbildern vollkommen.

Wenn ich durch katholische Länder reise, so freue ich mich der ernst und sinnvoll durch die Bäume oder über das Grün der Wiesen hervorragenden Kreuzfige, welche die Gedanken des lebensfrohen Wanderers zu dem hinauf rufen, der die Menschen mit ewigen Gütern segnet. Gern hätte auch ich oft mein Knie in Dank und Andacht davor gebeugt.

Bei der Abreise von Prag gab es wieder eine schwere Trennung von meinem Vater, nach der mir die Tage, die ich um Joachims willen in Dresden zubringen mußte, schwer wurden. Wir sahen da die Gräfin Loß, geborene Gräfin Knuth, aus Dänemark und andere Bekannte mehr. Die Galerie wurde von uns besucht, und auch manche der anderen Sehenswürdigkeiten wurden in Augenschein genommen, unter Anderem das Japanische Palais, dessen Prachtsäle in ihrer geschmackvollen Größe das Auge wohlthuend ansprechen würden, auch wenn sie nicht mit den schönsten Werken altgriechischer Kunst decorirt wären. Von Dresden fuhren wir nach Halle, wo der schöne Abend uns noch ins Freie lockte. Mein Schwager führte mich dem schönen Freimaurergarten zu. Er machte mich auch auf Siebichenstein aufmerksam, wo er früher den berühmten Komponisten Reichard besucht hatte, mit dessen Familie die unsere in so vielfältige Beziehung gekommen ist. (Jetzt, seit 1836, ist Freund v. Toppelstirch dort als Prediger angestellt.) Auch die Stelle an der

Saale zeigte mir Schwager Joachim, wo eine Unvorsichtigkeit beim Baden oder Schwimmen dem jungen Grafen Traugott Schimmelmann, dem jüngsten Bruder des Ministers, das Leben gekostet hatte. Mehr noch wie alles dieses interessirte uns ein frisch geschriebenes Blatt, welches wir auf einem Steintisch dieses Gartens befestigt fanden. Es war als stummer und doch beredter Bote uns ein höchst willkommener Gruß von dem Kriegsschauplatz her. Dieses Blatt enthielt nämlich die eben eingelaufene Nachricht von einem zurückgeschlagenen Angriff auf die Preußen, den 15. Juni, und Gerüchte von dem Gefechte bei Ligny am 16. des Monats.

Bei der Fortsetzung der Reise kamen uns manche wahre und falsche Nachrichten dieser Art entgegen. Als wir an einem Schlagbaum unfern von Braunschweig anhielten, redete uns ein berittener Bauer mit der Frage an, ob wir schon wüßten, welcher ein Unglücksfall sein Vaterland betroffen habe. Ihr vortrefflicher Herzog sei gefallen, die Nachricht davon habe soeben die ganze Stadt in Bestürzung versetzt. So beredt machte diese unglückliche Begebenheit jeden Braunschweiger, daß wir während unserer flüchtigen Durchreise mehr von dem Verstorbenen, von der Liebe und Ergebenheit erfuhren, die er seinem Volke eingefloßt hatte, als uns sonst vielleicht in Jahren bekannt geworden wäre. Dieses herrliche Zeugniß für sein Verdienst als Fürst und Landesvater wußte ich nur schwer zusammenzureimen mit dem Eindruck, den seine persönliche Erscheinung auf mich gemacht hatte und dessen ich mich jetzt, da auch die Geschichte seinen Namen mit Ruhm nennt, wohl vollends schämen muß. Unter dem Geläute der Sterbeglocken waren wir in Braunschweig eingefahren, und diese Trauerklänge begleiteten uns auch aus der Stadt hinaus, die ich später auf meinen Reisen so oft berührt habe. Diesmal führte mein nach Norden gerichteter Weg mich über die Lüneburger Heide, deren trostloser Anblick zuweilen aufs Ueberraschendste unterbrochen wird durch die kleinen grünen Däsen, in denen sich Dörfer angebaut haben. In einer solchen Däse liegt das ziemlich einzeln stehende Gasthaus Ebsdorf, worin mein Better Wolf Baudissin vor 1½ Jahren die Masern durchgemacht hatte. Unsere Karawane übernachtete hier und setzte am anderen Tage die mir endlos scheinende Fahrt auf den gräßlichen Sandwegen dieser Heide fort, welche wahrlich ganz dazu geeignet scheint, die Einbildungskraft zu verwirren durch die Langweile,

welche man empfindet, wenn man verdammt ist, sie zu durchziehen. Daher verzeihe man dem französischen Reisebeschreiber die Bemerkung über die Lüneburger Heide: „Habitée par un peuple sauvage et non converti nommé les Heidschnucki.“

Beim Zollenspitzer, dem Ueberfahrtsort an der Elbe, erinnerte ich mich der Gefahr, die ich dort im März des Jahres 1801 an der Seite meines lieben Vaters ausgesetzt gewesen war, indem die Fährre durch die Schuld betrunkenener Fährleute strandete. Diesmal war die Ueberfahrt glücklich, und die Bierlande zeigten sich uns in ihrer Eigenthümlichkeit und im Sonntagschmuck. Hier erst gelang es mir, meinen Schwager zu bereden, meiner Ungeduld einen Aufenthalt in Hamburg zum Opfer zu bringen. Mich verlangte sehnlichst nach dem Ziel meiner Reise. Klopfte das Herz der lieben Mutter und den Verwandten entgegen, so mußte auch die Vernunft sehr wünschen, das Ziel der den Kindern sowohl als mir selbst so nothwendigen Ruhe bald zu erreichen und vor Allem meine arme, durch die Reise ganz besonders angegriffene Seraphine in eine gute Pflege zu bringen.

Wir lenkten also von der großen Straße nach Hamburg ab. Es war schon 10 Uhr, als wir in das Städtchen Wandsbeck einfuhren, dessen freundliche Lage ich erst am anderen Morgen einigermaßen bemerkte. Im Dezember 1800 war ich bei dämmerndem Abend herein- und am frühen Morgen herausgefahren. Hatte mich damals der Empfang, den ich auf dem Schlosse gefunden (dessen Herrschaft sich jetzt Anno 1815 schon längst in Dresden niedergelassen hatte), um meiner kindischen Blödigkeit willen unangenehm berührt, so war es auch diesmal recht peinlich für mich, wegen fehlenden Raumes in den Gasthöfen angewiesen zu werden. Die menschenfreundlichen Nachbarn erbarmten sich jedoch der müden Reisenden und quartierten uns unter verschiedenen ihrer Dächer ein. Ich hauste mit meinem Kleinsten bei einem Bäcker. So mäßig das Nachtlager war, so dünkte es mich doch immer noch dem besseren in der großen fremden Handelsstadt vorzuziehen, und ich bereute es nicht, daß ich Hamburg hatte links liegen lassen. Außerdem fühlte ich mich in Wandsbeck schon im lieben Holsteiner Vaterlande.

Mit Stolz und Freude erfüllte mich das süße Gefühl, diesem Vaterlande einen neuen Mitbürger zuzuführen, meinen kleinen Wiener Alfred. Wohl mir, daß die Zukunft mir verborgen war: neunzehn

Monate später sollte ich diesen lieben, schönen, schwer errungenen und mir wunderbar erhaltenen Knaben der vaterländischen Erde hingeben!

Noch eine Tagereise durch den einzig öden Theil des schönen Holstein, und wir schlugen unser letztes Nachtquartier in Nortorf auf, nachdem wir in Bramstedt einen frühen Mittag gehalten hatten.

Joachim eilte von Nortorf aus direkt noch an demselben Abend nach dem wenig entfernten Emkendorf, um unsere Annäherung anzumelden. Diese Anmeldung ließ ich, wie wir von der Höhe aus Emkendorf erblickten, durch die Postillone, deren wir nach Holsteiner Art drei oder vier hatten, wiederholen. Als dieser Chor der Posthörner erscholl, da lösten die Töne meine bis dahin unterdrückte Rührung in wonnige Thränen auf!

Hier schließt der Abschnitt meines Lebens, der mir in der Fremde verstrich. Wenn auch reich an interessanten Erinnerungen, so ist er mir dennoch, besonders in seiner letzten glänzenden Periode, keiner der liebsten, keiner, dessen Bilder ich vorzugsweise gern festhielt; das ward mir während der langen Reise so recht klar. In den Stunden, wo der Schlaf die Augenlider meiner unruhigen kleinen Reisebegleiter senkte, da träumte ich mit halbgeschlossenen Augen, in eine Ecke des Wagens gelehnt, die Träume der Vergangenheit und der Zukunft; denn Träume enden nicht mit der ersten Jugend, sie bilden, wenn wir nicht einen festen Halt errungen haben, keinen geringen Theil unseres Lebens.

Wohl denen, die sich schon ganz dem Reich der Träume entwunden und ein festes Ziel ins Auge gefaßt haben!!

